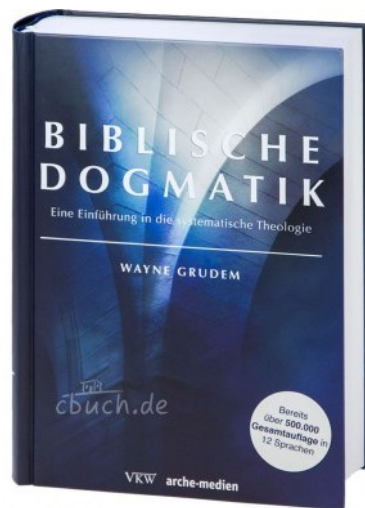


Wayne Grudems Dogmatik

Wenn ein Theologieprofessor in Europa 5000 Exemplare eines Lehrbuches verkaufen kann, darf er darüber stolz sein. Der amerikanische Theologe Wayne Grudem hat von seiner „Biblische Dogmatik“ weltweit 500'000 Exemplare verkauft. Rein von den harten Verkaufszahlen her ist der Einfluss der amerikanischen Theologie also hundert Mal grösser als das, was die europäischen Universitätstheologen erarbeiten und lehren. Es ist darum nicht recht, dass wir europäischen Theologen uns mit diesen Lehrbüchern gar nicht ersthaft befassen, weil sie in der Tat fundamentalistisch sind. Deshalb habe ich meinen eigenen europäischen Hochmut zu überwinden versucht und mich in das über 1000-seitige Werk Grudems vertieft.



Ein theologischer Verkaufsschlager

Das Lehrbuch eines amerikanischen Theologieprofessors

Die vorausgesetzte Unfehlbarkeit

Grudems Buch beginnt mit der „Lehre vom Wort Gottes“. Ganz ähnlich wie die europäischen Theologen sagt Grudem vor allem anderen, wie das Bibelwort zu verstehen sei. Nur geht er – im Unterschied zu unseren Lehrern auf dem alten Kontinent – davon aus, dass die Bibel das unfehlbare Wort Gottes sei und darum ihren Lesern alle nötigen Erkenntnisse vermittele. Er definiert die Autorität, die Irrtumslosigkeit, die Klarheit, die Notwendigkeit (für das Erkennen) und die Genugsamkeit der Bibel. Eigenartigerweise übergeht er die Qualität, die von der Bibel selber als ihre wichtigste genannt wird: ihre Heiligkeit. Damit bleibt etwas ganz Einfaches bei Grudem unbedacht: Rund um die Welt wird die Bibel nicht nur auf Erkenntnisse abgeklopft. Sie wird zuerst einmal verehrt und mit einem religiösen Respekt aus allen anderen Schriften ausgesondert. Sie bietet den Anlass und den Stoff zum Beten und Loben, noch bevor sie dem Denken Erkenntnisse schenkt.

Die Bibel als Lehrbuch

Wie in einem Nachschlagewerk gegliedert, führt Grudem seine Leser durch alle grossen biblischen Themen. Das Spektrum der Fragen, die er aufwirft und beantwortet, ist gewaltig. Dabei zeigt sich aber auch, dass kein Einzelner sich zu all diesen Themen ein fundiertes Verständnis aneignen kann. Grudem hat sich nicht in die Schriften der frühen kirchlichen Lehrer vertieft. Er kennt die Argumente der Reformatoren nur oberflächlich und

hat kein Verständnis für die Zweifel und die Gedankenkraft, mit der Menschen wie Isaak Newton, Albrecht von Haller oder Johann Georg Hamann um das rechte Erkennen der Natur und des Gnadewortes gerungen haben. Grudem bewegt sich ganz im Rahmen dessen, was an den Universitäten und Seminarien der amerikanischen Taufgesinnten die Lehrer bewegt. Das kann nicht anders sein: Es ist nicht möglich, dass ein einzelner Denker, und wäre er ein Genie, alle massgeblichen theologischen Fragen systematisch durchdenken und tragfähige Antworten auf sie formulieren kann. Auch Grudems Werk besteht in grossen Teilen aus dem Aufzählen unterschiedlicher Lehrmeinungen und einem abschliessenden, persönlichem Urteil über sie. Dabei entsteht der Eindruck, dass der Glaube aus vielen Einzelaussagen bestehe, die entweder in Frage gestellt oder bekräftigt werden. Die Unterschiede zwischen den grossen Botschaften und den vielen Einzelfragen werden nivelliert.

Glaube und Naturwissenschaft: Die – doch nicht? – erschaffene Zeit

Auch Grudem hält fest, dass Gott die Zeit erschaffen hat, und dass es darum unsinnig ist, sich das ewige Leben Gottes als eine unendlich lange Zeit vorzustellen. Doch zieht er daraus nicht die Konsequenz, dass auch die Erschaffung des Himmels und der Erde deshalb für uns unvorstellbar sein muss, und dass also keine Nacherzählung das Werden der Schöpfung in einem zeitlichen Ablauf beschreiben kann. In seiner Auslegung der Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1 gleitet er in Formulierungen wie: „Wenn Gott zuerst die Erde bildet (Vers 1) und dann später das Licht schafft (Vers 3), so muss wohl in Vers 2 Finsternis über der Erde sein.“ Trotz dem klaren Bekenntnis, dass die Zeit erschaffen ist, verwendet er das Wörtlein „später“ so, dass es nicht das Nacheinander in der biblischen Erzählung, sondern ein Geschehen in Raum und Zeit beschreibt. Dadurch erscheint die Zeit als eine Wirklichkeit, die den Schöpfungswerken vorangeht.

Das schmälert ein grosses Verdienst des Buches: Grudem bietet seinen Lesern einen klärenden Überblick über die dogmatischen Annahmen verschiedener Weltanschauungen. In einer wohltuend knappen und doch ziemlich präzisen Darstellung vergleicht er das christliche Bekenntnis zum Schöpfer mit den Denkmustern, die der Materialismus, der Pantheismus, der Dualismus und der Deismus zur Verfügung stellen. Ausführlich geht er ein auf die Fragen, die sich aus dem ergeben, was die Naturwissenschaften über die Entstehung des Universums und das Werden des Menschen wissen (oder zu wissen meinen). Diese Darstellung zieht sich zwar über vierzig Seiten, doch das ist überblickbar und trägt hilfreich zusammen, was in den Debatten der letzten Jahrzehnte gegen und für den Schöpferglauben dargeboten worden ist. Manchmal sehr, dann wieder weniger überzeugend versucht Grudem zu klären, wie die Worte der Bibel und die Erkenntnisse der Naturwissenschaften sich gegenseitig erhellen und in ihrem jeweiligen Recht begrenzen.

Im Vergleich zur europäischen akademischen Theologie ist das achtenswert. Diese hat sich in ganz abstrakte Reduktionen des biblischen Schöpferlobs zurückgezogen. Grudem aber stellt sich den Herausforderungen, die sich dadurch ergeben, dass das wissenschaftliche Erkennen immer auch weltanschauliche Annahmen und Konsequenzen transportiert. So verweist er etwa darauf, dass die darwinsche Evolutionstheorie zerstörerische Einflüsse auf das moralische Denken habe. Denn konsequent zu Ende gedacht gebe sie das Feld frei gibt für die Überzeugung, dass es für die Weiterentwicklung der Art nützlich sei, wenn man seine eigenen Interessen mit der Kraft des Stärkeren durchsetzt. Sie trägt dazu bei, dass die Erfahrungen vorangehender Generationen weniger Beachtung erhalten als aktuelle Bedürfnisse, und fördert die Vorstellung, dass es nur gut sei, wenn schwache Lebensformen untergehen und dafür

fähigere sich durchsetzen (wie das Marx, Nietzsche und Hitler in je anderer Weise angenommen haben).



Wie kam die Lüge ins Paradies?

Kapitell im Basler Münster

Der Ursprung des Bösen: Woher kommt die Schlange?

Eher abenteuerlich ist es, wenn Grudem den Ursprung des Bösen zu lokalisieren versucht. Im Hinblick auf die Erzählung von der Schlange im Paradies schreibt er: „Daher muss irgendwann zwischen den Ereignissen von 1. Mose 1,31 und 1. Mose 3,1 eine Rebellion in der Engelwelt stattgefunden haben.“ Das erinnert an anthroposophische oder esoterische Erzählungen, die das Bibelwort in den Geruch des Märchenhaften bringen. Gefährlich wird das, wenn Grudem mit grossem Ernst und kindischer Naivität auf ein, zwei Druckseiten beschreibt, wie ein Mensch in seinem privaten Leben und in der Seelsorge gegen die Dämonen zu kämpfen habe. Im Vergleich dazu ist Bruder Klaus in seinem Brief nüchterner, wenn er sich auf die Feststellung beschränkt: „Der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und allermeist durch den Glauben“, und er haben sein mahnendes Wort geschrieben, damit, „wenn der böse Geist jemanden darum ansucht, er desto ritterlicher widerstehe“.

Wir alle sind Petrus: Die Lehre von der Kirche

Wie sehr eine Kaskade von Bibelzitate an dem grossen Duktus der biblischen Aussagen vorbeigehen kann, zeigt sich, wenn Grudem erklärt, was die Kirche Jesu Christi sei, und daraus dann praktische Anweisungen ableitet. Grudem vertritt ganz selbstverständlich das täuferische, „kongregationalistische“ Verständnis: Die Kirche ist keine Institution. Sie ist nicht von Christus eingesetzt. Sondern sie ist die „congregatio“ der Gläubigen, ihr Zusammenschluss. Die Schlüssel des Himmelreichs, die Jesus dem Apostel Petrus geben wollte, sind nach diesem Verständnis nichts anderes als die Autorität zum Predigen, die auch allen anderen Aposteln (und Evangelisten) gegeben worden sei. Diese aber sei wiederum verbunden mit der Autorität, „das Verhalten der Menschen zu regulieren“, sobald sie eingebunden worden sind in das Reich Jesu. Das aber sei nun die Aufgabe der ganzen Gemeinde, schreibt Grudem. So destilliert er (mit recht wackeligen Schlussfolgerungen) aus den biblischen Vorgaben das Bild einer Kirchengemeinschaft, die durch die Zeiten hindurch zwei Aufgaben hat: Mit der Predigt gewährt sie Menschen Eingang in das Reich, und mit der Kirchenzucht erhält sie die Gemeindeglieder in diesem Reich.

Kirchenspaltungen vorprogrammiert

Nun gehört zur Kirchenzucht auch die Mahnung, die Einheit zu bewahren. Dieses konservative Moment widerspricht der Vorstellung, dass die Kirche ihr Dasein erhält durch die aktive, je ganz persönliche Hinwendung zu Gott, auf die dann der Anschluss an die Gemeinde als etwas Zweites folgt.

Grudem hat deshalb zu kämpfen mit der Frage, was denn zu tun sei, wenn die Gemeinde, in der man mitmacht, nicht den eigenen

Vorstellungen von der rechten Glaubenslehre und dem Bedürfnis nach aktiver Mitbeteiligung entspricht. Die recht verzwängten Überlegungen zu diesen Fragen münden in schwammige, am Ende ganz subjektivistische Ratschläge: „Christen mögen sich zur Trennung von ihrer Gemeinde entschliessen, wenn es nach reiflicher Überlegung im Gebet so scheint, dass ihr Verbleib in der Gemeinde sehr wahrscheinlich eher zum Schaden als zum Guten gereichen wird. Dies könnte daran liegen, dass ihr Werk für den Herrn aufgrund des Widerstandes aus der Mitte der Gemeinde vereitelt und unwirksam gemacht würde ... Christen können sich zudem in Situationen widerfinden, in denen sie einige Zeit lang für eine Veränderung gebetet und darauf hingearbeitet haben, allerdings keine vernünftige Hoffnung auf eine Veränderung in der Gemeinde zu bestehen scheint, vielleicht weil die gegenwärtige Führungsgruppe sich einer Korrektur aus der Schrift widersetzt, unbeugsam ist und sich dauerhaft etablieren will. In all diesen Umständen werden viel Gebet und ein reifes Urteilsvermögen erforderlich sein...“ So gleitet Grudem aus einer vermeintlich nur biblischen Sicht in flache psychologische, moralistische und gruppensdynamische Überlegungen. Er kann keine klaren Kriterien nennen, aus welchen Gründen eine Spaltung der Gemeinde ein unvermeidbares Unglück sein kann. Stattdessen führt er – wie bei einem Wirtschaftsunternehmen – Quantitatives ins Feld: „eher schädlich“, „unwirksam“, und entschuldigt eine Gemeindegspaltung, wenn „einige Zeit“ lang mit Beten der Versuch unternommen worden ist, einen Relaunch des Gemeindelebens zu erreichen.

Ein solches Kirchenverständnis muss unweigerlich dazu führen, dass sich immer noch mehr und noch andere Gruppen und Grüpplein abspalten. Immer neue „Gemeindegbildungen“ fordern immer neue

Aktivitäten. Statt gegen aussen richten diese Gemeinden den Grossteil ihrer geistigen Kraft auf sich selber. Mit gruppensdynamisch optimierten Angeboten wollen sie möglichst jedem den Raum geben, mit seinen Wirken für den Herrn wirksam zu werden.



Jesus feiert mit seinen Jüngern das Passa, Rembrandt van Rijn

„Rein symbolisch“:

Taufe und Abendmahl als Abbilder der Gotteserfahrung

„Der Herr Jesus setzte zwei Riten (oder Sakramente) ein“, lauten die Worte, mit denen Grudem seine Lehre zum Abendmahl beginnt. Er zitiert dann den Einsetzungsbericht in Matthäus 26,26-29 und entfaltet im Folgenden ein rein „sinnbildliches“ Verständnis: Die heiligen Handlungen stellen den Tod Jesu „bildhaft“ dar. Sie symbolisieren die Tatsache, dass wir an den Segnungen, die er durch sein Sterben erworben hat, teilhaben und bilden ab, dass Christus unserer Seele geistliche Nahrung gibt. „Sicher spricht Jesus nicht von einem buchstäblichen Essen seines Fleisches“, schreibt Grudem. Er begründet diese steile Behauptung nicht, obgleich sie sich gegen das Verständnis fast aller anderen Konfessionen richtet.

Schulmeisterlich schreibt Grudem über die katholische Lehre vom Abendmahl: Sie erkennt „nicht den symbolischen Charakter der Aussagen Jesu“. Auch Luther erkenne nicht, „dass Jesus von einer geistlichen Realität spricht“. Grudem kennt weder das Denkmuster der katholischen Lehre noch Luthers präzise Argumentation, und hat kein Verständnis dafür, dass diese ein Geheimnis zu wahren und gleichzeitig denkend zu ordnen versuchen. Ganz naiv nimmt er an, dass das täuferische Verständnis das einzig richtige sei und es keine achtenswerten Gründe dafür geben kann, die Bibelworte anders zu lesen, als er das tut.

Dazu gehört etwas fast Groteskes: Am Anfang seiner Lehre zum Abendmahl fragt Grudem, ob es nicht schon im Alten Testament Hinweise auf diese heilige Handlung gegeben habe. Doch, meint er, und verweist auf die atemberaubende Szene 2. Mose 24,9-11. Die Bibel beschreibt, wie die Ältesten Israels auf den Berg gestiegen sind und Gott geschaut und gegessen haben. Damit sei das Abendmahl zum Voraus schon einmal abgebildet worden, meint Grudem. Für ihn entspricht das Abendmahl also der unmittelbaren Gotteserfahrung, wie sie die Bibel für ganz herausragende Momente beschreibt. Es kommt Grudem merkwürdigerweise nicht in den Sinn, dass Jesus selber das Abendmahl in einen ganz offensichtlichen alttestamentlichen Kontext gestellt hat. Jesus hat ja das Abendmahl mit seinen Jüngern im Rahmen des Passamahls seines Volkes gefeiert. Deshalb singen alle Kirchen beim Abendmahl vom Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt. Doch wenn Grudem an das Passamahl erinnern würde, müsste er zur Kenntnis nehmen, dass eine gottesdienstliche Handlung nicht nur symbolisiert, was die Menschen schon erfahren haben, sondern etwas bewirkt, das erst später erfahrbar wird. Nach dem biblischen Bericht sorgt ja das Blut des Lammes dafür, dass der Würgeengel an den Häusern Israels vorbeigeht. Grudem hat aber, noch

bevor er in der Bibel liest, schon ausgeschlossen, dass das Abendmahl etwas wirken könnte zum Heil.

Konsequenzen

Hunderttausende von Predigern und Pfarrer haben ihr Denken an den Erklärungen von Wayne Grudem geschult und geben das in tausenden von Predigten und Bibelstunden an Millionen von Kirchengliedern weiter. Das hat Folgen. Zum einen, zunächst positiv: Menschen befassen sich ernsthaft mit der Bibel, in der zuversichtlichen Erwartung, dass sie in ihr lesen und finden können, was ihnen Anteil gibt an dem ewigen Leben, das den Kindern Gottes versprochen ist. Sie finden Trost, aber auch Wegweisung und Orientierungshilfe für ihren Glauben und ihr alltägliches Verhalten. Das ist weit mehr, als wenn wir europäischen Theologen die Bibelworte dazu einsetzen, um religiöse Gefühle anzuregen und für eine humane Moral zu plädieren.

Doch ganz offensichtlich verbergen sich in der scheinbar so klaren und bestärkenden Lehre, die Wayne Grudem seinen Lesern mitgibt, grosse Gefahren. Die Botschaft von dem Schöpfungswerk Gottes hat etwas allzu Anschauliches, das ins Kindische kippt und dann bald einmal den Zweifeln und dem Unglauben Platz macht. Die persönliche Gotteserfahrung wird zu einem geistigen Besitz, der tollpatschig über andere hinweggeht. Das sichere, oft flache Verstehen zersetzt den Respekt vor dem Geheimnis des Glaubens und macht aus ihm eine durchsichtige Realität, die ihre überzeugende Kraft verliert. Das scheinbar so sichere Fundament der biblischen Unfehlbarkeit wird zu einem Boden, auf dem man stehen, aber nicht Wurzeln schlagen kann. Aktivitäten müssen dafür sorgen, dass die Gläubigen mit immer noch neuen Erwartungen beschäftigt sind, damit sie nicht merken, wie spröde der Grund ist, auf dem sie stehen. Dass dies der

Rechthaberei statt der Duldsamkeit, den raschen Überzeugungen statt dem nachdenklichen Zuhören, der Zersplitterung statt dem mitmenschlichen Wohlwollen dient, ist offenkundig. Und so kommt es zu der unmöglichen Situation, dass die Filme aus Hollywood realitätsnäher scheinen als das, was die zum Gottesdienst versammelten Gemeinden zu hören bekommen, und dass politische Parolen auf Twitter wahrer zu sein scheinen als das, was in den Liedern des Glaubens die Herzen fest und stark – und barmherzig und weich macht.

Vielhundertfach ist das unterdessen von Amerika auch zu uns nach Europa gekommen. Dies auch, weil wir Theologen hier in Europa darüber nur die Nase gerümpft, uns aber nicht mit Respekt damit beschäftigt haben.